Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 69 (2012)

Heft: 1

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: Hahn, Kristina / Bissegger, Paul

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

Isabell Hermann / Pius Räber, *Die Bauernhäuser des Kantons Schaffhausen*. Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (= Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 33), Basel 2010. 480 S., 647 überwiegend farbige Abb. und Karten. Mit Beiträgen von Benno Furrer und Eduard Joos.

Der 33. Band der bewährten Schweizer Bauernhaus-Reihe schliesst eine schmerzliche Forschungslücke: Zusammen mit den bereits publizierten ländlichen Profanbauten der Kantone Aargau (1996/2002), Zürich (1997/2002), Thurgau (1998) und Basel (1999) ist die Nordschweiz nun vollständig bearbeitet. Angesichts der Randlage des Kantons Schaffhausen und seiner bemerkenswerten Stein- und Fachwerkbauten des 15. bis 20. Jahrhunderts ist die Aufarbeitung auch für die nahe Hauslandschaft Südwestdeutschlands von grösstem Interesse.

Nach Geleit- und Vorworten der beteiligten Geldgeber, Herausgeber und Autoren folgt eine profunde geografische Einleitung von Benno Furrer (S. 13–22), die den überwiegend nördlich des Rheins liegenden und grossteils von Deutschland umgebenen Kanton aus entwicklungsgeschichtlicher Perspektive darstellt. Der promovierte Geograf und Leiter der Schweizerischen Bauernhausforschung beschreibt die Struktur der Landschaft mit der Stadt Schaffhausen, dem Rhein als wichtigem Verkehrs- und Handelsweg, der fruchtbaren Ebene des Klettgaus und des Schleitheimer Tals, den kargen Hochflächen des Reiats, den waldigen Randenhöhen. Von den geografischen Gegebenheiten leitet er über zu damit zusammenhängenden wirtschaftlich-kulturellen Entwicklungen und informiert über den Anbau möglicher Getreidesorten, die Anlage von Weinbau- oder Waldgebieten und die anstehenden Baumaterialien. Eduard Joos, promovierter Historiker, führt anschliessend durch zehn Jahrhunderte Geschichte des «Stadtstaats» Schaffhausen, nimmt aber sogleich Bezug auf den erhaltenen Baubestand. So legen Informationen zum adeligen und klösterlichen Grundbesitz, zur dörflichen Genossenschaft und zu den territorialen Veränderungen während Reformation und Helvetik samt folgender Ablösung der Zehntabgabe Grundlagen für spätere Kapitel. Die infolge von Zehnten- und Grundzinsloskauf 1846 vom Grossen Rat des Kantons verordnete Bannvermessung und die damals angelegten Grundbücher und -pläne sind eine wichtige Quelle für die historische Hausforschung, wie anhand von aussagekräftigen Abbildungen gezeigt wird. Nach 1850 veränderten die Modernisierung der Landwirtschaft sowie der Bau von Strassen und Bahnen die Landschaft. Die ausbleibende Industrialisierung, gepaart mit einer Verdopplung der Bevölkerung aufgrund medizinischer und hygienischer Errungenschaften, hatte eine Auswanderungswelle nach Übersee zur Folge. Im Zuge dessen initiierte das nationale Meliorationsprogramm den Bau sogenannter Aussiedlerhöfe, denen sich der Band ebenfalls widmet. Kritisch schliesst Joos mit den Auswirkungen der Stadtflucht nach 1960, den Neubauzonen, die «baulich nichts mehr mit dem eigentlichen Dorf zu tun [haben] und schon gar nichts mit der Landwirtschaft» (S. 37).

Das nachfolgende Kapitel *Siedlung und Kulturlandschaft* stammt von Pius Räber (S. 39–81). Der Bauforscher und Denkmalpfleger, der bereits die beiden Aargauer Bände verfasst hat, legt die Besiedlungsgeschichte des Kantons Schaffhausen seit der Urgeschichte dar und zeigt, dass sich die heutige Siedlungsstruktur im Frühmittelalter (alemannische Besiedlung), noch stärker aber im Spätmittelalter herausbildete, als die heutigen Dörfer und die prägende Dreizelgenwirtschaft entstanden. Neben der durch obrigkeitliche Zwänge hervorgerufenen dörflichen Verdichtung erklärt der Autor auch die hieraus resultierende Aufgabe kleinerer Siedlungen, sogenannte Wüstungen, im 16. Jahrhundert. Daran, dass keine Siedlung mit Weinbau wüst fiel, zeigt sich laut Räber die Bedeutung dieses Wirtschaftszweigs für die Region. Eine hochinteressante Quelle aus dem 17. Jahrhundert stellt das von Heinrich Peyer geschaffene Kartenwerk dar, das neben weiteren Quellengattungen vorgestellt, abgebildet und ausgewertet wird. Bis heute zeigt sich die geschlossene Dorfsiedlung in Form von Haufen- oder Zeilendörfern als wichtiges Merkmal im Kanton. Ganz bewusst dokumentiert Räber auch den heutigen Zustand, wenn er auf die Siedlungsentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert eingeht. Als besonders anschauliche Beispiele sind die Dörfer Berslingen, Hemishofen, Wilchingen, Lohn, Neunkirch und Schleitheim zu nennen, deren unterschiedliche Geschichte und Siedlungsbilder einzeln vorgestellt werden. Es folgen Beobachtungen zu Siedlungsbestandteilen wie Strasse und Dorfplatz, Brunnen und Wasserversorgung sowie – meines Wissens neu in der Reihe – zu Gärten. Isabell Hermann beschreibt die lebenswichtigen Funktionen der Kraut- und Baumgärten, die typischerweise angebauten Pflanzen sowie die Anlage des eingezäunten Ortes und stellt einen fundierten Vergleich her mit den meist verlorenen städtischen Nutzgärten Schaffhausens, Stein am Rheins und Neunkirchs.

Das wiederum von Räber verfasste Kapitel *Hausformen und Nutzungsmuster* (S.91–142) beginnt mit einem Überblick über den Forschungsstand der Schaffhauser Hausforschung, streift die Bauarchäologie und konzentriert sich dann auf den überkommenen Bestand. Eine tabellenartige Übersicht über die Termini in den vorhandenen Schriftquellen («Hus», «Hus und Schür» oder «Hofstatt» et cetera) zeigt, dass seit den Untersuchungen Jürgen Tesdorpfs weiterhin keine sichere Übersetzung vorliegt.[1] Anhand der Fallbeispiele von Getrennt- und Vielzweckbauten im heutigen Baubestand kommt Räber zu dem Schluss, dass die Schaffhauser Siedlungslandschaft «seit dem Spätmittelalter ein vielfältiges Bild» biete, «das in der Frage der Getrennt- oder Vielzweckbauweise keine klaren Präferenzen erkennen» lasse (S. 100). Vielmehr dürften unterschiedliche Formen neben- und miteinander bestanden haben. Naturräumliche oder betriebswirtschaftliche Gründe schliesst der Autor als ausschlaggebendes Moment aus, vielmehr nimmt er die gehobene soziale Stellung des Grundherrn oder des Bewirtschafters eines Hofes in Getrenntbauweise an. Somit wird die These Tesdorpfs gestützt, dass herrschaftliche Höfe auf diese Weise angelegt wurden, wobei laut Räber Prestigedenken und – bei ländlichen Gewerbebetrieben – deren vielfältige Nutzungsansprüche gleichermassen

ausschlaggebend waren. Diese Beobachtungen wiederholen sich bei den Untersuchungen zur Anordnung von Wohnteil und Ökonomie. Im Kanton sind etwa drei Varianten zu nennen: der gestreckte Vielzweckbau als Mittertennhaus (Wohnteil – Tenn – Stall unter einem Dach) beziehungsweise mehrheitlich als Mitterstallhaus (Wohnteil – Stall – Tenn), das gestelzte Haus (Hauptwohnräume über der Ökonomiezone) oder das Doppelhaus (Wohnteil – Ökonomie – Wohnteil). Die gestelzte Bauweise mit ein oder zwei Obergeschossen bevorzugten im Dorf neben Weinbauern, deren Keller möglichst von der Strasse aus zugänglich sein sollten, vor allem herrschaftliche Bauherren, was, so der Autor, wohl damit zusammenhänge, dass die auch in Städten zu beobachtende Bauform als repräsentativ empfunden wurde. Zunächst verwirrend ist, dass dem Abschnitt über die «Nutzung des Wohnteils» (S. 115f.) zwei Texte aus dem 19. Jahrhundert vorangestellt sind, während die Häuser, die im Text erwähnt und auf den zugehörigen Fotos gezeigt werden, dem 15. bis 17. Jahrhundert entstammen. Auch wenn die Texte von Eduard Im Thurn und Anton Pletscher bedeutenden Zeugniswert haben, könnte meines Erachtens deutlicher ausgeführt werden, dass sich die Nutzung für frühere Jahrhunderte nur schwer eruieren lässt. Klarer fallen die rein beschreibenden Absätze aus, die zeigen, dass das Schaffhauser Haus in der Regel zwei Wohngeschosse aufweist, deren mögliche Anordnungen in dörflich-zweiraumtiefen und städtisch-dreiraumtiefen Grundrissen schematisch abgebildet werden. Eingeschossige und dreigeschossige Häuser – Letztere offensichtlich Bauherren von gehobenem Rang wie zum Beispiel dem Untervogt zuzuordnen – sind laut Autor eher selten. Es folgen Untersuchungen von Ökonomiebauten wie Scheunen, Trotten und Rebhäuschen, Speichern, Wasch- und Ofenhäusern, Kellergebäuden und Nebenbauten wie Schweineställe. Auch dieses Kapitel lockern zahlreiche Abbildungen und zeitgenössische Beschreibungen, beispielsweise diejenige eines Waschtages in Büttenhardt (S. 140), auf. Mit das interessanteste Unterkapitel ist jenes von Furrer, das sich den zwischen 1930 und 1950 errichteten Meliorationsbauten widmet. Nach umfassenden Güterzusammenlegungen entstanden diese Aussiedelungsprojekte, deren originale Plansätze samt den Erzählungen der Bauherren Einblick in ein nicht unumstrittenes Konzept geben, wie dank einer kritischen Rückblende deutlich wird. Furrer untersucht mit den üblichen Herangehensweisen der Hausforschung die Bauernhäuser und Ökonomiebauten der Jahre 1950 bis 1965 und berücksichtigt dabei genauso systematisch wie bei Bauten früherer Jahrhunderte Materialien, Techniken, Raumeinteilung, wirtschaftliche und soziale Kontexte sowie fast zwangsläufige Typisierung und Normierung der Formen und des Baufortgangs.

Das folgende Kapitel ist der Konstruktion des Schaffhauser Hauses gewidmet und von Räber im Stile eines Handbuches angelegt, wie es sich in der Reihe bewährt hat. Besonders hervorzuheben ist neben den genauen Beschreibungen der Konstruktionsmerkmale die sehr übersichtliche, tabellenartig angelegte Fachwerktypologie (S. 168f.), die der Fachwelt für weitere vergleichende Forschungen einen grossen Dienst erweisen wird. Auch zeigt sich hier einmal mehr die gute Balance des Buches, das für Laien und Fachleute gleichermassen nutzbar sein will: So wird in grau unterlegten Kästen die im Text ausführlich dargestellte Entwicklung des Fachwerks für das schnelle Nachschlagen oder den nicht so tief interessierten Leser zusammengefasst (S. 171). Kürzer, aber keineswegs weniger fundiert fallen die Informationen zu Ausfachung, Steinbau und Dachwerk aus. Ebenfalls Handbuch-Charakter weisen die beiden folgenden, von Isabell Hermann, der Autorin der Bände Zürich (3) und beider Appenzell, verfassten Kapitel *Fassadengestaltung* und *Wohnkultur* auf. Mit viel Anschauungsmaterial werden Türen, Tore, Fenster, Läden, Lauben, Erker, Inschriften et cetera vorgestellt. Aussergewöhnlich sind die Doppeleingänge, deren spiegelbildlich angeordnete Haustüren einmal in die Erdgeschoss-Wohnung und einmal über eine Innentreppe ins Obergeschoss führen (S. 216). Hochinteressante Befunde stellt Hermann zur Stube vor, die sie umfassend und mit Liebe zum Detail zusammengetragen hat: Für Schleitheim zeigt sie anhand von Aufzeichnungen des Pfarrers, dass die Stube im 18. Jahrhundert von durchschnittlich fünf Personen für verschiedenste Tätigkeiten genutzt wurde. Bereits im 17. Jahrhundert belegte Buffets mit Waschschrank und Anrichte werden erklärt und abgebildet, wobei auch die heutige Nutzung der erhaltenen Stuben nicht zu kurz kommt. In der Folge wendet sich die Autorin ausführlich dem Ofen und den im Untersuchungsgebiet fassbaren Hafnern zu, bevor das Kapitel mit der Gestaltung und Nutzung von Kammern, Treppen, Hausgängen, Aborten, Dachräumen, Kellern und – etwas unerwartet an dieser Stelle – besonders kunstvoller Ausstattung von Wohnräumen mit Fenstersäule, Malerei, Stuckatur und Tapete endet. In Hermanns Texten fallen mundartliche Ausdrücke auf, die nur teilweise in den Endnoten übersetzt werden. Besonders unglücklich ist unter anderem der Satz «Das morgendliche Mus wurde durch das Kartoffel-Milchkaffee-Frühstück und in der Folge durch *Kaffimöcke* ersetzt» (S. 250): Während «Mus» [Brei, doch woraus?] nicht näher erklärt wird, verweist die Autorin beim Wort «Kaffimöcke» in der Endnote lediglich auf «Hofer 2002». Die Dokumentation von Sprache und Verrichtungen der Hausbewohnerinnen und -bewohner mag im Sinne der Wohnkultur-Erforschung richtig sein, doch würde eine Übersetzung im Fliesstext den Lesefluss nicht unnötig unterbrechen.[2]

Den grössten Teil des Bandes bilden 22 ausführliche Hausmonografien, die in chronologischer Reihenfolge Gebäude in topografisch ausgewogener Verteilung, darunter neben Häusern auch eine Scheune, eine Trotte und eine Säge, vorstellen. Dem Autorenteam Furrer, Hermann und Räber gelingt es, eine hochinteressante (und sicher nicht leichtgefallene) Auswahl an lohnenswerten und vielschichtigen Häusern zu zeigen. Jeweils zu Beginn wird kurz «Haus und Umfeld» vorgestellt, gefolgt von geschichtlichen Informationen, einer Baubeschreibung und Ausführungen zu Konstruktion und Ausstattung. Schematische Grund- und Aufrisse, Fotografien, Eigentümerlisten und – so vorhanden – Archivalien oder Auszüge aus Familiengeschichten sowie die Angabe von Quellen und Sekundärliteratur komplettieren die Monografien. Überraschen könnte die relativ grosse Zahl von 13 Bauten, die nicht als durchschnittliche Bauernhäuser gelten können: Mindestens sieben dieser Bauten haben herrschaftliche Auftraggeber, sechs weitere wurden von der dörflichen Oberschicht erbaut. Zwar ist die Diskrepanz zwischen dem aus dem frühen 20. Jahrhundert stammenden Reihentitel, der eine Begrenzung auf Bauernhäuser impliziert, und dem Inhalt schon länger aufgefallen,[3] doch scheint sich die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde kurz vor der Drucklegung des letzten Bandes – geplant für 2015 – nicht mehr für eine Anpassung des Titels an das tatsächliche Untersuchungsfeld entscheiden zu können. In Fachkreisen durchgesetzt hat sich mittlerweile anstelle des zuvor gebräuchlichen Terminus «Bauernhausforschung» der weiter gefasste Begriff «Hausforschung», an deren methodischer Entwicklung die Bände massgeblich mitwirk(t)en und in der sie hochangesehen sind. Dass die verantwortliche Koordination der Bände Neuerungen und konstruktive Kritik aufnimmt, lässt sich an den seit Konrad Bedals Rezension erschienenen Bänden beobachten.[5]

Insgesamt sind alle Texte – auch die dreiseitige Zusammenfassung am Ende – angenehm und auch für Laien gut lesbar, da sie durchgehend sehr klar strukturiert, nie zu lang, aber auch nie zu kurz geraten sind. Lediglich die Endnoten, die wohl dem überaus ansprechenden Layout geschuldet sein dürften, erschweren die Lektüre; immerhin sind sie aber für das ganze Buch durchgehend nummeriert, und dessen noch handliches Format macht das Vor- und Zurückblättern nicht zu mühsam. Hilfreich sind Sach-, Personen- und Ortsregister. Die grosszügige und überwie-

gend farbige Illustration des Bandes, die nicht nur aus aktuellen und historischen Fotografien, sondern auch aus Reproduktionen alter Karten, Statistiken, Lithografien, Plänen, Gesamt- und Detailaufnahmen et cetera besteht, ist sehr ansprechend. Die überraschend häufig im Bild festgehaltenen Hausbesitzer – Meringer hätte seine Freude dran – sind eine nette Idee und werden zur Identifikation und damit zum Erhalt der Häuser seitens der Bevölkerung beitragen (wie auch zum Absatz des Buches). Dank der oftmals eingestreuten Anekdoten, der genannten Alltagsschilderungen und der übersichtlich gestalteten Besitzerfolgen dürfte der Band auch für einige Ortschroniken eine willkommene Ergänzung darstellen. Zusammen mit den drei vor über 50 Jahren publizierten Kunstdenkmälerbänden[6] ist nun eine repräsentative Auswahl der ländlichen Bauten des Kantons Schaffhausen für die Forschung erschlossen.

Kristina Hahn

1 JÜRGEN TESDORPF, *Historische Zeugnisse zur Entstehung des oberdeutschen Einbauhofes im westlichen Bodenseegebiet*, in: Mitteilungen der geographischen Fachschaft Freiburg, NF 2, 1969, S. 77–101.

2 Meringer, einer der frühen Haus- und Wohnkulturforscher, verlangte zu wissen, «was jede einzelne Person vom Morgen bis zum Abend schafft und thut, wo sie sich aufhält, welches Geräthe sie benützt». RUDOLF MERINGER, *Das oberdeutsche Bauernhaus und seine Geräthe*, in: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 2, 1896, S. 257–267, hier S. 266.

3 Vgl. PETER F. KOPP (Rez.), *Die Bauernhäuser des Kantons Freiburg,* hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 2 Bde., Basel 1979/1987, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 46, 1989, S. 323–325, hier S. 324.

4 EDWIN HUWYLER, *Schweizerische Hausforschung. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte*, Dissertation, Universität Basel 1995, Thun 1996, S. 15.

5 KONRAD BEDAL (Rez.), *Die Bauernhäuser des Kantons Bern*, hrsg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 1: Das Berner Oberland, Basel 1990, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 88, 1992, S. 247–249. – Die von Bedal u. a. vermissten Einzelstudien nehmen im hier besprochenen Band wie gesagt den grössten Teil ein. Dass die Aufnahmen weiterhin schematisiert und nur selten verformungsgetreu oder mit Bauphasenkartierung erfolgen, dürfte zeitliche und finanzielle Gründe gehabt haben.

6 REINHARD FRAUENFELDER, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen*, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 3 Bde., Basel 1951/1958/1960.

****

DAVE LÜTHI (dir.), *Le client de l'architecte. Du notable à la société immobilière : les mutations du maître de l'ouvrage en Suisse au XIXe siècle* (Etudes de Lettres 4), Lausanne 2010, 252 p., ill., références et bibliographie.

Rappelons que l'Université de Lausanne est l'une des seules institutions académiques de Suisse à offrir un enseignement spécifiquement consacré à l'histoire de l'art monumental régional ! C'est dans ce contexte que le jeune professeur Dave Lüthi, succédant à Gaëtan Cassina, prolonge une réflexion orientée vers la sociologie en histoire de l'art. Ainsi, dans la droite ligne de la vulgarisation entreprise chez nos voisins français par GÉRARD RINGON, *Histoire du métier de l'architecte en France* (Que sais-je ? PUF 1997), Lüthi a fait paraître, en collaboration avec Gaëtan Cassina, *La profession d'architecte en Suisse romande, XVIe siècle-XXe siècle* (Etudes de Lettres, 1 2009), puis a publié seul *La construction de l'architecte. Histoire d'une profession en Suisse romande, 1800–1940* (Alphil 2010). Dans la même veine, il a collaboré aussi à *La professionnalisation des métiers du patrimoine* (RéseauPatrimoines 12, mars 2011).

L'ouvrage signalé ici publie les actes d'un colloque organisé en mars 2010 à l'Université de Lausanne, qui élargit le champ de vision au maître de l'ouvrage. Dix auteurs, éclairant la seconde moitié du XIXe et le début du XXe siècle, y abordent deux thématiques spécifiques : 1° L'architecte et son client. 2° Les sociétés immobilières.

Ouvrant la première partie, Doris Huggel signale l'architecte Paul Reber qui, en 1866–1868, pour la construction de l'église de Kilchberg (Bâle-Campagne), doit tenir compte des goûts de Rudolf Zwilchenbart, mécène finançant l'essentiel de la construction et habitant l'Angleterre. Celui-ci donne comme modèle l'église Saint-George d'Everton, près Liverpool, dite aussi *Iron Church* (1813–1814), icône des églises à charpentes entièrement métalliques. A Kilchberg, pour des raisons économiques, le fer est cependant remplacé par du bois. L'édifice, par ses hautes proportions, ses trois nefs, ses tribunes sur trois côtés, sa charpente apparente et sa vaste verrière dans le chœur, compte, en Suisse, au nombre des premiers lieux de culte du XIXe siècle à trahir une aussi forte influence anglo-saxonne. En effet, parmi les multiples églises anglaises élevées dans notre pays qui témoignent de caractéristiques similaires, seule *Holy Trinity*, à Genève, est plus ancienne.

Gilles Prodhom éclaire la figure du promoteur et investisseur Edouard Dapples, politicien libéral et syndic de Lausanne durant plus de quinze ans. A ce titre, il prend une part prépondérante au développement urbain de la ville. S'il sait parfois se montrer généreux mécène, il n'oublie pas ses intérêts particuliers. Ainsi, en 1865, une opération immobilière, sur des terrains appelés à bénéficier des travaux entrepris par la ville, suscite une violente polémique. Le Conseil d'Etat, chargé de l'arbitrage, ne peut que constater « une violation flagrante de l'article 1126 du Code civil », qui veut une stricte séparation des intérêts privés et publics. Ce riche propriétaire, possesseur aussi du château de Crissier, est associé durant sa seconde syndicature à Lausanne (1857–1867) au percement de la rue Haldimand, à la construction du deuxième hôtel des postes, et à un projet de quartier neuf à Montbenon.

Joëlle Neuenschwander-Feihl aborde une autre grande figure lausannoise de cette époque, l'industriel et « capitaliste » Jean-Jacques Mercier, propriétaire d'importantes tanneries. S'il est connu surtout pour son rôle dans la création de la Compagnie du Lausanne-Ouchy, chemin de fer reliant la ville et le lac en passant par la gare, il dote en outre le chef-lieu cantonal de la force hydraulique du lac de Bret et construit des entrepôts à la tête supérieure de la ligne, dans le quartier du Flon, aujourd'hui fer de lance de la vie nocturne en Suisse romande. L'auteur apporte ici un éclairage nouveau sur l'étroite relation liant le maître de l'ouvrage à Francis Isoz, son architecte, notamment à l'occasion de la transformation, dans le goût néogothique, des vestiges de l'ancien château épiscopal d'Ouchy, dont J.-J. Mercier veut d'abord faire une résidence privée, puis en définitive un hôtel (1884–1893).

René Koelliker présente René Chapallaz dans ses rapports avec la *Tavannes Watch Co*, alors l'une des plus importantes fabriques d'horlogerie de Suisse, fondée en 1895 par Henri-Frédéric Sandoz. Né à Nyon, l'architecte Chapallaz fera une grande partie de sa carrière à La Chaux-de-Fonds, en promoteur

du « style sapin » développé à l'école d'art sous la direction du peintre Charles L'Eplattenier. Auteur au début du XXe siècle de diverses villas illustrant cette tendance artistique, l'architecte est à l'origine aussi du lotissement ouvrier de Sonrougeux (1906), mais sa réalisation la plus spectaculaire est la villa Sandoz à Tavannes.

La question des sociétés immobilières, peu étudiée jusqu'à ce jour, est abordée par Dave Lüthi, qui analyse les mutations du marché immobilier à travers l'exemple lausannois. En effet, à partir de la révolution radicale de 1845, le monde de la construction subit de profondes transformations, liées notamment à la création d'une banque cantonale, qui peut financer des opérations d'envergure, et à une nouvelle loi cantonale sur les sociétés commerciales (1852). Dès lors, le poids des responsabilités se déplace du maître de l'ouvrage individuel vers des sociétés anonymes à puissance financière décuplée. Lors d'opérations d'urbanisme dont la toponymie même exprime le statut social, elles créent des habitations destinées à un client type. Ainsi, dans des quartiers peu favorisés, à la place du Tunnel, au Vallon, à la rue du Nord, des sociétés à but philanthropique, voire des coopératives, érigent des logements pour la classe populaire. Tandis qu'à la rue Halimand, au quartier du Mont d'Or, au boulevard de Grancy, des sociétés immobilières à visées spéculatives visent une clientèle aisée, ciblée en fonction de son pouvoir d'achat.

A Neuchâtel, Claire Piguet, analyse la répartition des rôles entre actionnaires, autorités et entrepreneurs. Elle montre qu'une réorganisation administrative (1856) établissant un système municipal pour la direction des affaires de la ville, initie une période particulièrement faste pour le marché de l'immobilier. Onze sociétés anonymes voient le jour entre 1853 et 1879, et font sortir de terre notamment l'hôtel Bellevue, le manège, le quartier cossu de Vieux-Châtel. La « Société de construction » procède au lotissement de l'ancienne grande propriété du Peyrou, pour y élever des immeubles résidentiels, tandis que la « Société immobilière pour la classe ouvrière » élève nombre d'austères bâtiments locatifs et maisonnettes.

Frédéric Python s'attache à la Cité de Calvin, où G.-H. Dufour, en précurseur, avait fondé, en 1826 déjà, la Société des Bergues qui fut à l'origine de l'une des premières grandes opérations immobilières de notre pays. Dès 1849, la décision de supprimer les fortifications libère de vastes espaces permettant enfin à la ville de s'étendre. Python analyse les prestations bien documentées de la Société immobilière genevoise (1853–1889). Il en éclaire la structure juridique, qui permet de développer de nouvelles stratégies constructives fondées sur la division et la spécialisation du travail ; elle titularise ainsi architecte et ingénieur, tout particulièrement Françis Gindroz et Philippe-Ami Goetz, qui marquent de leur empreinte de très nombreuses réalisations.

Enfin, Julie Lapointe aborde le cas particulier des sociétés anonymes à vocation hôtelière dans l'arc lémanique (1826–1914), secteur privilégié où l'on sait que l'industrie touristique a pris une importance considérable. Très tôt déjà (dès 1826 pour l'hôtel des Bergues à Genève), cette branche économique a été le fait de sociétés qui, grâce à leurs appuis bancaires, ont pu réunir les capitaux considérables nécessaires aux opérations. Ceci a permis non seulement le développement de bâtiments ambitieux dotés des plus récentes innovations techniques, mais a doté, tout particulièrement la région de Montreux, d'infrastructures d'hébergement, de transport et de divertissement. Ainsi s'épanouit une industrie touristique très lucrative : avant 1914 certaines sociétés versent des dividendes de 12, et même 30 % ! A la tête de ces entreprises, de grands promoteurs hôteliers, tels qu'Alexandre Emery et Ami Chessex, collaborent étroitement avec de nombreux architectes devenus spécialistes en la matière. L'attestent deux riches annexes : le tableau des sociétés d'hôtels dans l'arc lémanique entre 1826 et 1914 et celui des architectes impliqués dans ces constructions à la même époque.

En guise de postface, Cédric Humair ouvre des pistes de recherches futures et inscrit la relation de l'architecte et son client dans un contexte plus vaste. Le monde du bâtiment est alors en effet touché par une véritable révolution industrielle, puisque la valeur ajoutée par la construction explose entre 1851 et 1913, passant de 28 à 478 millions de francs. Par conséquent, les chantiers se transforment profondément ; de nouvelles technologies modifient les méthodes de construction, les processus de division et de spécialisation du travail s'intensifient. En parallèle, le statut d'architecte se dégage du flou dans lequel il a longtemps baigné, ce qui n'est pas sans conséquences sur les rapports qu'il cultive avec le maître de l'ouvrage.

Paul Bissegger

* * * *